



Sturmarchische Zeitung

in Verbindung mit der Lübecker Zeitung
Amtliches Blatt und parteiamtliche Tageszeitung des Landkreises Stormarn

№. 26 Donnerstag, 27. Januar 1944 63. Jahrgang

Hefrige Panzertämpfe an der Ostfront

Die Erfolge bei Bogrebischtsche und Schaschkoff — Hartes Ringen im Frontabschnitt Leningrad

Von unserem militärischen Mitarbeiter

Berlin, 26. Januar. Die Kämpfe an der Ostfront haben durch den weiter vorgetragenen deutschen Gegenangriff im Raum von Bogrebischtsche und Schaschkoff einen neuen Schwerpunkt erhalten, in dem es zu ausgedehnten Panzerkämpfen gekommen ist. Dies ist um so bemerkenswerter, als sich die Kämpfe ausschließlich aus deutscher Initiative entwickelt haben und die Wahrscheinlichkeit besteht, daß die bisherigen deutschen Erfolge in den kommenden Tagen weiter vertieft werden können. Man kann in diesem Zusammenhang zwar nicht von einer deutschen Offensive sprechen, denn die Bewegungen der deutschen Stoßkräfte scheinen nur begrenzte Ziele zu haben. Immerhin aber ist es bedeutsam, wenn die deutsche Truppenführung derartige Operationen in einem Augenblick unternimmt, wo der Feind im Norden der Ostfront, also südlich Leningrad, immer neue Angriffsverbände in die dortigen Sumpfgebiete vorrücken läßt und wo im Süden bei Kertsch an einer anscheinend größeren Einbruchsstelle ebenfalls heftig gekämpft wird.

Am Dienstag wurden an der gesamten Ostfront 328 feindliche Panzer vernichtet, wovon allein auf die Panzergefechte beim Durchstoß durch die feindlichen Stellungen von Schaschkoff und Bogrebischtsche 202 feindliche Panzer und dazu 102 Geschütze entfielen, woraus hervorgeht, daß die deutschen Offensivverbände das feindliche Hinterland ebenfalls durchbrochen haben müssen. Das Ziel der bolschewistischen Winteroffensive im Nordabschnitt, die nunmehr auf der ganzen Frontlänge eingeleitet hat, ist die Einschließung der deutschen Divisionen, die im Ring vor Leningrad stehen, und damit die Sprengung der gesamten Nordfront. Die Wucht der in diesem Raum tobenden Abwehrkämpfe überträgt an Härte und Verbissenheit gegenwärtig das Kampfgeschehen in den südlichen Frontabschnitten der Winterfront. Einer der schwersten Vorstöße der Bolschewisten im Frontabschnitt südlich Leningrad richtet sich, wie Kriegsbericht Alexander Dreiner in einem PK-Bericht schreibt, mit weit überlegenen Kräften an Menschen und Material gegen den Abschnitt einer norddeutschen Division. Hier verliefen die sowjetischen Linien bisher 500 Meter und mehr von der deutschen Hauptkampflinie entfernt. Bereits mehrere Tage vor dem Angriff war beobachtet worden, daß der Feind mit Arbeitsbataillonen aus Leningrad auf der gesamten Frontlänge einen Graben in



einer Entfernung von nur 200 bis 250 Meter zur deutschen Hauptkampflinie ausshob. In den Morgenstunden des ersten Angriffstages rüdten

die aus den Südtteilen von Leningrad herangeführten sowjetischen Angriffsdivisionen zunächst in einen zweiten Graben ein, um dann die Ausgangsstellung erst kurz vor Beginn eines heftigen Trommelregens zu beziehen, das um 7.22 Uhr begann und die deutsche Hauptkampflinie mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber besetzte. Das feindliche Feuer lag nur kurze Zeit auf den vorderen deutschen Linien. Es wurde dann vorverlegt und auf einer Breite von 9 bis 10 Kilometern von mindestens vier bolschewistischen Schützen-Divisionen mit Unterstützung von starken Panzerverbänden vorgetragen.

Unser Grenadiere verteidigten ihre Stellungen trotz der vielfachen feindlichen Uebermacht heldenmütig. Einzelne liegende abgehackte Stützpunkte kämpften, bis sie sich restlos verschossen hatten. Infolge der großen Ueberlegenheit von Menschen und Material gelang dem Feind ein Einbruch. Trotzdem hielten sich einzelne Stützpunkte. Es gelang ihnen sogar, Verbindung untereinander aufzunehmen. Erst als die Bolschewisten von drei Seiten mit Panzern angriffen, mußten die Stützpunkte den Kampf aufgeben. Im Laufe des Nachmittags konnten in Gegenstößen verschiedene Stützpunkte zurückerobert werden. Die Bemühungen, eine neue Verteidigungslinie zu errichten, hatten Erfolg. Am Verlauf der wechselvollen Kämpfe, bei denen den Bolschewisten schwere Verluste zugefügt wurden, gelang es ihnen, rechts und links von einem Regimentsgefechtsstand einzubrechen. Der Regimentsstab vermochte in schneidigem Vorgehen den Gefechtsstand zu halten und durch das Nachziehen von Reservern den wichtigen Gefechtsabschnitt zu sichern. Sehr beachtliche Leistungen vollbrachten die Nachrichtenoldaten dieser Division. Trotz des heftigen feindlichen Feuers stellten sie die zerstörten Leitungen zu den einzelnen Gefechtsständen unmittelbar vor den bolschewistischen Linien immer wieder her.

Die Schwerter für Major Bärenfänger

Infanterie-Offizier für entscheidenden Anteil am Abwehrerfolg bei Kertsch ausgezeichnet

Führerhauptquartier, 26. Januar. Der Führer verlieh am 23. Januar das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Erich Bärenfänger, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment, als 45. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Major Bärenfänger ist ein in den Feldzügen dieses Krieges hervorragend bewährter Infanterieoffizier. Für seinen entscheidenden Anteil an der Erstürmung der Schwarzmeer-Festung Sewastopol verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz, für seine wahrhaft einmaligen Leistungen in den schweren Kämpfen am Terek und während der schwierigen Abwehrbewegungen am Kuban-Rückendekopf zeichnete er ihn mit dem Eichenlaub aus.

Als die Bolschewisten mit starken Kräften nordöstlich der Hafenstadt Kertsch landeten, wurde das Bataillon Bärenfänger gegen den zahlenmäßig weit überlegenen Feind angeleitet, der in rücksichtslosem Einsatz von Mensch und Material immer wieder den Durchbruch in den

freien Raum der Halbinsel Kertsch zu erzwingen versuchte. Was Major Bärenfänger in diesem Kampfraum, insbesondere in der Zeit vom 13. bis 17. November und 4. bis 6. Dezember mit seinen Grenadiere geleistet hat, fällt ein neues Ruhmesblatt unierer unvergleichlichen Infanterie, der Hauptträgerin des Kampfes im Osten. In härtesten, zeitweilig mit einem in diesem Frontabschnitt noch nicht erlebten Aufwand an Munition geführten Trommelregens zerschlug Major Bärenfänger Welle auf Welle — in Monatsfrist über 40 Angriffe — der immer wieder gegen seine Stellungen anbrannten Waffen mit seinen Grenadiere. Beschworen von der Wucht seiner Persönlichkeit und mitgerissen vom Beispiel der Tat traten seine Grenadiere in geradezu janartlicher Siegeszuversicht immer wieder zum Gegenstoß an.

Major Bärenfänger verkörpert den Typ des nationalsozialistischen Infanterie-Offiziers, der, aus der Bewegung hervorgegangen, nun draußen an der Front seine höchste Bewährung findet. Er wurde am 12. Januar 1915 als Sohn des Oberpostleiters B. in Wenden in Westfalen geboren.

Neues Dokument amerikanischer Kriegsschuld

Geheime Kriegsteilnahme ab Sommer 1940 — Enthüllungen durch Stettinius

Berlin, 26. Jan. Ende Mai 1940 flüchtete das englische Expeditionskorps aus dem brennenden Dünkirchen. In dieser kritischen Stunde fand die Churchhill eine dringende Botschaft an Roosevelt, ob schnellstens mehr Waffen gesandt werden könnten, um England zu verteidigen und den Rest Frankreichs zu retten. In dieser Stunde begann Roosevelts geheime Teilnahme am Krieg.

Der Vizeaußenminister der USA, Stettinius, berichtet in seinem dieser Tage in New York erschienenen Buch über die geheime Vorgeschichte der Nacht- und Nebelaktionen, Vorkriegsbestätigung, daß die USA-Regierung lange vor ihrem offiziellen Kriegseintritt durch Waffenlieferungen am englischen Krieg gegen Deutschland teilgenommen habe. Ende Mai 1940 war Stettinius noch Präsident der United States Steel Corp. Da erreichte ihn ein Telefonanruf Roosevelts, die Waffenlieferungen an England von Staats wegen zu organisieren. Stettinius übernahm den Auftrag. Er schreibt über den Beginn seines geheimen Auftrags: Nach dem Stierkrieg Churchill gingen sofort vom Weißen Haus Befehle zum schnellsten Handeln aus. In weniger als 48 Stunden war den militärischen Chefs klar gemacht, daß sie unter Zurückstellung ihrer eigenen Verteidigungskräfte Waffen abzugeben hätten. Die erste Liste enthielt 500 000 Enfield-Gewehre, 80 000 Maschinengewehre, 130 Millionen

Magazine Munition für die Gewehre, 900 750 cm Feldgeschütze mit einer Million Magazine Munition, Bomben, Sprengpulver. Am 3. Juni stimmte General Marshall der Liste zu. Die USA waren offiziell noch neutral! Aber es war beschlossen, daß die USA-Armee aus ihren Beständen alles entbehrliche Kriegsmaterial den Briten zur Verfügung stellen muß.

Im Spätsommer 1940 interne Konferenz im Weißen Haus. Die britischen Fonds sind erschöpft. Roosevelt ergreift das Wort. Es sei nicht nötig, daß die Briten ihre Mittel weiter beanspruchen und Schiffe für ihre Rechnung bauen lassen, es sei auch nicht nötig, daß die USA Geld für diese Zwecke leihen. Seiner Meinung nach sollten wir (die USA) ihnen (den Engländern) die Schiffe leihen, ohne Bezahlung und ohne Begrenzung der Nutzungsdauer. Es war ein neuer Gedanke, so schreibt Stettinius, und er zitiert das Geheimprotokoll jener Konferenz. Das Nacht- und Nebelgeschäft war in Gang gesetzt, lange bevor gewagt werden konnte, der amerikanischen Bevölkerung die Pläne Roosevelts aufzudecken. Nach außenhin wurde noch der Status des Nichtkriegsstatus gewahrt oder gar der unbeleblichen Neutralität, aber insgeheim hatte der Krieg gegen Deutschland begonnen, lange vor dem offiziellen Nacht- und Nebelgeschäft, das erst am 11. März 1941 in Kraft trat, und lange vor dem offiziellen Kriegseintritt.

Polnische Jerrwege

Von unserem Berliner Schriftleiter

Berlin, 26. Jan.

In diesen Tagen vor zehn Jahren begann eine neue Etappe deutsch-polnischer Beziehungen, deren ruhige, stetige Weiterentwicklung über den Tod eines ihrer Hauptförderer, des Marschalls Pilsudski, hinweg dem polnischen Volk aller Wahrscheinlichkeit nach sehr viel Anglud erpart hätte. Ob auch allen anderen Völkern, ist eine weitere Frage, die man wohl mit gutem Gewissen mit nein beantworten kann, denn man weiß, daß die Fragen Danzig und polnischer Korridor nur äußerer Anlaß, nicht aber innerer Ursprung des Krieges gewesen sind.

In den letzten Januartagen 1934 vollzog sich mit dem Abschluß der deutsch-polnischen Verständigung eine vielversprechende Wendung in der außenpolitischen Situation Europas. Damit schien — es war einer der ersten befreundeten außenpolitischen Entschlüsse der nationalsozialistischen Regierung — ein Erfolg erreicht, durch den sofort dem gehässigen Verleumdungsfeldzug über die angeblich kriegerischen Absichten des neuen deutschen Regimes der Wind aus den Segeln genommen wurde. Einer der gefährlichsten Brandherde, die in Versailles entstanden waren, wurde beseitigt. General Smuts, heute als der etwas eitle great old man des britischen Empire bekannt, hat damals wenigstens recht gehabt, als er im Mai 1919 in einer Denkschrift an Lloyd George über die Fehler des Versailler Diktates feststellte: „Ich bin überzeugt, daß wir mit der ungebührlichen Vergrößerung Polens nicht nur das Verdict der Geschichte umstoßen, sondern einen politischen Kardinalsfehler begehen, der sich in der Geschichte rächen wird. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sowohl Deutschland wie Rußland wieder Großmächte werden und daß das zwischen ihnen eingeklemmte Polen nur mit ihrer Zustimmung bestehen kann. Wie können wir unter diesen Umständen erwarten, daß Polen nicht zu einem Fehlschlag wird, selbst wenn es über die Fähigkeiten des Herrschens und Verwaltungens verfügt, die es, wie die Geschichte beweist, nicht hat.“ Das war eine bemerkenswerte klare Erkenntnis des damals noch nicht so hoffnungslos vergriffenen Mannes, der heute nichts anderes weiß, als die Ueberlassung Europas an den bolschewistischen Koloß zu empfehlen. Sedenfalls hat sich seine damalige Prophezeiung erfüllt, und die deutsch-polnische Verständigung auf der Grundlage eines christlichen Meinungsunterschiedes und eines offenen Interessenausgleichs blieb eine Episode, wurde zum schließlich mitleidigen Versuch, dieser drohenden Entwicklung vorzubeugen.

Der Bruch trat ein, als der wichtigste und im Grunde einzige Garant einer dauerhaften deutsch-polnischen Verständigung auf polnischer Seite, der Marschall Pilsudski, am 12. Mai 1935 starb. Nach außenhin blieb alles beim alten, aber dar auf kam es ja nicht an, sondern allein auf den Geist, in dem man beiderseits, also vor allem auch in Polen, an die Erfüllung jener Abmachungen heranging. Als die Reichsregierung im Jahre 1939, also fünf Jahre nach jener Vereinbarung und auf der Hälfte der Zeit, die ihr ursprünglich gesetzt war, daran ging, die noch geliebten und leider inzwischen wieder gemachten Meinungsverschiedenheiten mit der polnischen Regierung aus der Welt zu schaffen, konnte man billigerweise von folgenden Ueberlegungen ausgehen: Polen hatte viele Vorteile aus seinem gebesserten Verhältnis zu Deutschland gezogen. Es war auf dem Wege zu seinem Ziel, eine europäische Großmacht zu werden, gerade durch die ihm von Deutschland freiwillig eingeräumte Stellung erheblich vorwärts gekommen, es war durch den Vertrag mit dem Reich insbesondere gegenüber Frankreich und der Sowjetunion selbständiger geworden oder hätte es doch werden können. Sollte Polen angesichts dieser klaren Vorteile seines gebesserten Verhältnisses zu Deutschland nicht Verständnis für eine friedliche Revision der für Deutschland auf die Dauer unhaltbaren Grenzregelung von 1919 haben? Lag hier nicht geradezu ein Schulbeispiel für die Möglichkeit einer Revision vor? Stand einem solchen Revisionswunsch etwa, wie Polen später behauptet hat, die Erklärung von 1934 entgegen? Der bekannte deutsche Außenpolitiker Frhr. v. Rheinbaben hat diese Fragen in einer sehr gründlichen Untersuchung über die Entstehung des Krieges 1939 gestellt, die letzte mit einem klaren „Keineswegs“ beantwortet. Im Rahmen des damals neu angebahnten freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Ländern mußte sogar früher oder später, das Danzig- und Korridorproblem geregelt werden. Nach deutscher Auffassung aber konnte eine solche Revision erst zur Erörterung gestellt werden, nachdem durch einige Jahre friedlicher Nachbarschaft und Zusammenarbeit die Atmosphäre dafür geschaffen war. Daran aber hat es die polnische Regierung schon seit 1935 immer mehr fehlen lassen. Die Polen setzten konsequent ihre radikale Entdeutschungspolitik fort, der gerade durch das Abkommen ein Riegel vorgeschoben werden sollte. Die polnische Außenpolitik benutzte sogar diesen Vertrag sozusagen als Dedung für ein noch schnelleres, rücksichtsloseres Vorgehen gegen den deutschen Bevölkerungsteil. Man rechnete in Warschau damit, daß Deutschland in seiner zweifellos gefährdeten Lage den Westmächten gegen-

Kreisarchiv Stormarn V7

Color calibration chart with ruler and color patches. Labels include: Centimetres, Inches, Blue, Cyan, Green, Yellow, Red, Magenta, White, 3/Color, B.I.G.

Kreisarchiv Stormarn V7

über nicht wagen würde, die neugeschaffene Freundschaft mit Polen wieder zu kündigen, und so hat Polen in Wahrheit sein Abkommen mit Deutschland in wirklich gewissermaßen Weise, freilich auch sehr zu seinem Schaden, ausgenutzt.

Man muß einmal den internationalen Status Polens im Jahre 1934 mit dem heutigen vergleichen, will man die ganze Größe der Leistung richtig ermessen. Erst und nur die aufrichtige politische Freundschaft eines der beiden mächtigen Nachbarländer (und für Warschau konnte das niemals Rußland, am wenigsten aber die Sowjetunion, mühte es also Deutschland sein) bot Polen aus Gründen, wie sie in der oben zitierten Smuts-Erklärung zu finden sind, Sicherheit, internationale Achtung und den hohen politischen Rang eines wertvollen Partners. Die entscheidende Festrechnung von Politikern wie des Obersten Bed war es, zu glauben, Polen könne aus dieser gefährlichen Lage bei minimalem Risiko maximalen Nutzen ziehen zu einer Zeit, als es im Grunde längst schon nur eine Größe in der Rechnung anderer wirklich bestimmender Faktoren war. Damals, vor zehn Jahren, war Polen zwar gewiß keine Großmacht, aber eine Macht, mit der man rechnen mußte, wenn man sie auch teilweise sehr überschätzte. Der Feldzug gegen die Bolschewisten sehr bald nach Ende des ersten Weltkrieges war einer der hauptsächlichsten Anlässe dazu gewesen. Heute gibt es drei Polen, das tatsächliche in Gestalt des Generalgouvernements, das Polen, das die Herren Mikolajczyk und Genossen in London „repräsentieren“, und schließlich das Polen, wie es sich die Sowjets wünschen, also Sowjet-Polen. Das zuerst genannte Polen zählt immerhin über 16 Millionen, die beiden anderen zählen einige Hundert oder vielleicht Tausend Menschen. Trotz beispielloser Gehardheit der Feindseite in der Frage angelegener deutscher Gewalt an Polen wissen der polnische Bauern und Arbeiter im Generalgouvernement, daß sie in Frieden und Sicherheit, bei leidlichem Auskommen und sogar mit einem gewissen, ihnen früher unbekanntem sozialen Schutz, arbeiten können, während das Chaos erst beim Sieg des Bolschewismus beginnen würde, zunächst schon mit dem Auslösen jedes Vorganges, der im Sinne einer Hilfeleistung für die Deutschen gedeckt werden könnte. Dazu aber sind jetzt alle Polen in irgendeiner Form angehalten. Die beiden anderen Polen sind reine Traumgebilde, eines mit anglo-amerikanischen, das andere mit bolschewistischen Vorzeichen. Der Sitz des einen ist ein Londoner Hotel, der des anderen eine Dependence des Kreaml. Die rhetorischen Schlachten, die mit den Waffen von amtlichen Kommunikation, diplomatischen Gesprächen und Zeitungsartikeln ausgetragen werden, sind reine Schein- und Schaugebäude, in denen es nicht um Polen, sondern um die Durchsetzung von territorialen und sonstigen machtpolitischen Ansprüchen auf der einen und um die Durchführung eines einigermaßen überzeugend wirkenden politischen Kluges auf der anderen Seite geht. Polen als Begriff ist heute wieder einmal, wie schon so oft und wie doch so selten zum Nutzen Polens selbst, in aller Munde. Als ein selbständiges, international anerkanntes Staatsgebilde ist es eine Fiktion, als Volk lebt es im Generalgouvernement. In den zurückliegenden zehn Jahren hat es einen weiten politischen Raum durchgemessen, meist auf Zwängen. Vieles dabei an Erfahrung und Erkenntnis hatten über und zu praktischer Vorgehensweise verarbeitet wurde, wird sich erst später unter normalen Verhältnissen zeigen.

Alfred Gerigk.

Kartoffelversorgung durch Einsparung gesichert

Unterredung mit dem Vorsitzenden der Hauptvereinigung für die Kartoffelwirtschaft

Berlin, 26. Januar. Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft, Bauer Hecht, beantwortete einem Vertreter unserer Berliner Schriftleitung einige Fragen über den derzeitigen Stand der für unsere Ernährung so wichtigen Kartoffelversorgung. Die Kartoffelrationen für den Normalverbraucher sind jetzt auf 2,5 kg. in der Woche festgelegt, was auf die schlechte Kartoffelernte des vergangenen Jahres zurückzuführen ist. Zwar hätte ohne weiteres die Möglichkeit bestanden, etwa bis April die bisher üblichen Rationen auch weiterhin zu gewähren, doch war man der Meinung, daß es besser sei, „von Anfang an kurz zu treten“.

Dank des Zusammenwirkens der verschiedenen Maßnahmen ist es gelungen, die Einsparungen auf dem Sektor des Speisepotentialverbrauchs auf etwa 20 Prozent zu beschränken. Von der damit verbleibenden Menge sind bereits 80 Prozent, die restlichen 20 Prozent können zum weitestgehenden Teil aus den noch vorhandenen Beständen aufgebracht werden, ein kleiner Rest wird wahrscheinlich durch die Frühkartoffelernte ohne weiteres gedeckt werden können. Drei Viertel aller Verbraucher haben zudem ihre Speisepotential bereits eingeleistet. Sie sind allerdings angewiesen, mit den bisherigen Rationen bis zum Ende des Wirtschaftsjahres auszukommen. Die Differenzen gegenüber den vorjährigen Rationen wird auch in diesem Falle durch Getreidefabrikate ausgeglichen. Auch die in diesem

Der Wehrmachtbericht:

328 Sowjetpanzer

Erfolgreiche Angriffe bei Schachhoff und Pogrebischtsche - Schwere Ringen nördlich des Ilnen ees

Höhrethauptquartier, 26. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Bei Kerlich wurden starke Angriffe der Sowjets abgewiesen. In einer Einbruchsstelle wird noch erdittert gekämpft. Nordwestlich Kitowograd schützten alle Durchbruchversuche der Bolschewisten in harten Kämpfen. 42 feindliche Panzer wurden abgeschossen. Im Raum südwestlich Schachhoff und südwestlich Pogrebischtsche stießen unsere Truppen, durch zahlreiche Kampf- und Schlachtflugzeuge unterstützt, trotz zähen feindlichen Widerstandes tief in und durch die feindlichen Stellungen. In heftigen Panzergefechten wurden 203 feindliche Panzer und 102 Geschütze vernichtet oder erbeutet, davon allein 61 Panzer durch ein schweres Panzerregiment. Zwischen Pripiet und Berejna ließ die Kampftätigkeit gellern etwas nach. Mehrere örtliche Vorstöße der Sowjets scheiterten. Nördlich des Ilnen ees und im Raum südlich Leningrad dauert das erbitterte Ringen weiter an. Zahlreiche sowjetische Panzer wurden abgeschossen. In den Kämpfen südlich Leningrad zeichnete sich die ostpreussische 11. Infanterie-Division unter Führung des Generalleutnants Burdach durch vorbildliche Haltung besonders aus. Am 25. Januar wurden an der gesamten Front 328 feindliche Panzer vernichtet.

An der südöstlichen Front griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung in mehreren Abschnitten bei Cassino und nordöstlich davon unsere Höhenstellungen an. Er wurde bis auf einen örtlichen Einbruch blutig abgewiesen. Im Lande bei von Rettuno schützten die Aufklärungs- und Panzertruppen die Front. In größeren Kämpfen ist es dort noch nicht gelungen. Deutsche Schlachtflugzeuge erzielten vor Anzio Bombentreffer auf zwei feindlichen Schiffen mittlerer Größe, mit deren Vernichtung zu rechnen ist. Außerdem wurden feindliche Landungsboote und Kraftfahrzeuge im Tiefflug mit Bomben und Bordwaffen angegriffen.

Einige britische Störflugzeuge warfen in der vergangenen Nacht planlos Bomben im westdeutschen Grenzgebiet.

Kesseltreiben in Roosevelts Jagdrevier

Wachsender Druck Washingtons auf Südamerika - Expansionspolitik der Plutokraten

Berlin, 26. Januar. In der letzten Zeit hat die nordamerikanische Diplomatie mit allen Mitteln einen verstärkten Druck auf die politischen Kräfte in Südamerika ausgeübt, die es gewagt haben, solange eine einigermaßen selbständige Politik zu treiben. Das hat dazu geführt, daß jetzt eine sehr erhebliche neue Unruhe entstanden ist. Dabei sind es zwei Komplexe, der argentinische und der bolivianische, die man in enger Beziehung zueinander sehen muß. Nachdem am Dienstag die Regierung in Washington offiziell die Anerkennung der neuen bolivianischen Regierung abgelehnt und der Kreis der Vassallenstaaten England, Brasilien, Uruguay, Venezuela und Costa sich angeschlossen hatten, recht bezeichnend war auch, was der britische Außenminister bei dieser Gelegenheit in einer Antwort auf die Frage eines Abgeordneten erklärte: „In Uruguay und in Brasilien gibt es keine deutschen Botschaften, jedoch befindet sich noch eine deutsche Botschaft in Südamerika und ich hoffe, daß auch diese eines Tages verschwindet.“ Damit war der Bogen zu Argentinien gespannt. Daß hinter diesen Worten Owens der nachdrücklich zum Ausdruck gebrachte Wunsch Washingtons steht, weiß man.

Was geplant ist, zeigt eine Erklärung der „New York Sun“, in der es heißt: „Die Weigerung des Staatsdepartements, die Clique, die in Bolivien die Macht ergriffen hat, als Regierung anzuerkennen, bedeutet mehr, als man auf den ersten Blick vermuten möchte. Obwohl das Staatsdepartement Argentinien nicht erwähnt, wird diese Erklärung dort sicher genau so sorgfältig zur Kenntnis genommen werden wie in Bolivien.“ Die Vorgänge der letzten Wochen und Monate, in denen einerseits das nordamerikanische Übergewicht in Iberoamerika aber noch einmal in zwei Ländern der Versuch unternommen worden war, gegen diese politische Unterwerfung durch die Bildung selbständiger Regierungen aufzutreten, haben nochmals die ungleichen Kräfteverhältnisse in diesem Raum aufgezeigt. Südamerika ist, sicherlich nicht zuletzt, weil die Republiken von Beginn an den Washingtoner Einflüsterungen gegenüber allzu nachgiebig waren, zum unbestrittenen Jagdrevier des Rooseveltischen Imperialismus geworden, in dem auch England nur noch als gebührender Gast fungiert. Wer sich mit dieser unwürdigen Rolle nicht abfinden will, muß die an der Schwere rücksichtslosster Wirtschaftsexpansionen fühlen, solange, bis ihm der Atem ausgeht.

Japan wird antworten

Repressionen gegen Terrorangriffe

osch. Bern, 26. Jan. (Von unserem Vertreter.) Die bereits erfolgte japanische Warnung an die amerikanische Adresse, daß die Terrorflüge gegen die Wohnquartiere von Städten im asiatischen Raum auf die Länge nicht ohne entsprechende Antwort von japanischer Seite bleiben würden, wurde vor dem Parlament in Tokio von dem Direktor des japanischen Armeebüros, General Sato, genauer dargelegt. Dieser erklärte, es sei ihm natürlich nicht möglich, auf die technische Seite der vom japanischen Generalstab in Aussicht genommenen Gegenmaßnahmen hinzuweisen. Jedoch habe bereits im April 1943 eine Konferenz der Armeeführer stattgefunden, auf der die Möglichkeiten für Luftangriffe gegen den amerikanischen Kontinent untersucht seien. General Sato fügte hinzu, die Vorbereitung für Repressionen würde jetzt ihren Fortgang nehmen.

„Dein Volk ist alles“

Der Reichsstudentenführer sprach

Erlangen, 26. Januar. Reichsstudentenführer Gauleiter Dr. Scheel sprach auf einer Frontstudentenversammlung in Erlangen. Er legte dar, daß man sich der einmaligen Größe unserer Zeit bewußt sein müsse, wenn man den Standort der Hochschule, der Wissenschaft und der Studenten im Kriege feststellen will. Einem einzigen Mann sei es gelungen, die besten Kräfte des deutschen Volkes zusammenzufassen. Dr. Scheel fuhr fort: „Wir betonen uns in dieser Stunde besonders zur Gächstellung in den akademischen Berufen. Gerade unsere Frontstudenten wollen nichts geschenkt haben. Das Studententum wird immer ein Bollwerk der Überzeugung von der Bedeutung und Größe der Wissenschaft sein und sich den Professoren und Forschern, die dieser großen Aufgabe dienen, in Verehrung und Dankbarkeit verkrei-

Ein allzu sanftmütiges Mädchen

Roman von Annemarie Artinger

30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Dann kommen Sie mit. Wir machen einen kleinen Spaziergang, damit Sie sich zurechtfinden, wenn Sie allein sind.“

Sie gingen zusammen durch den Blumen- und Gemüsegarten, wo er endete, begannen Wacholder und blühende Heide, weiße und rote. Die Nöthen ragten weit in den Himmel hinein. Dann kam Wäldchen. Unter Eichen, hoch und breit, ging der Weg. Es war kühl hier wie in einem Dom. Sonnenstrahlen spielten auf unwahrscheinlich grünem Moos.

Eine Eidechse huschte schillernd durch das aufschmelzende Laub. Gleichmäßig, in beruhigender Eintönigkeit, rollten die Wellen gegen den Strand.

Wo der Weg endete, stand eine weiße, gepflegte Bank auf gelbem Sand.

Gertorff hatte, außer kurzen Erklärungen über die abweichenden Wege, fast nichts gesprochen. Ein Schweigen, das beide als harmonisch und wohlthuend empfanden, verband sie mehr, als Worte es hätten tun können.

Cornelia fühlte die Ruhe, die Stille. Die Luft war voll vom Geruch der See.

Sie setzten sich auf die Bank. Die Kronen der riesigen, alten Bäume wogten sich leise im Wind. Eine endlose, mit dem Himmel sich vereinende Fläche lag vor ihnen, das Meer.

Weit draußen lag ein Dampfer vorüber, eine kleine Rauchfahne kräuselte sich zum Himmel. Ein Blickes, zerklüftes Kinderpfeifen, und doch wußte Cornelia, daß dies in Wirklichkeit ein großer Dampfer war, daß Hunderte von Menschen, erfüllt mit Sorgen, Freuden und Wünschen, auf ihm saßen.

Was ist klein und was ist groß? dachte Cornelia. Was uns nahe kommt, gewinnt an Umfang. Ist es deswegen wirklich groß? Zeigen

ihm voll Aufmerksamkeit und Erwartung ihr großes, kluges Gesicht zu.

Er wußte, daß sie all seine Schwächen kannte, alle Lücken in seinem Wissen. Er hatte keine Scheu vor ihr.

„Fräulein Irving ist vollkommen unzureichend ausgerüstet für den Aufenthalt dort oben. Sie hat nicht einmal einen warmen Mantel, und ich weiß nicht, was ich machen soll, um ihr einestels die Sachen zu verschaffen und andererseits sie nicht zu verlegen. Der Fall liegt etwas schwierig, nicht wahr?“

Irnelma Horn und Ellen Burg hatten lange Gespräche miteinander gehabt, seit Cornelia im Krankenhaus lag. Sie waren sich über die Gefühle ihres Chefs völlig klar und hatten beide keinen größeren Wunsch, als daß die Sache endlich zum Klappen kam.

„Am besten wird es wohl sein, wenn Fräulein Burg und ich morgen früh alles Nötige besorgen, und dann schicken Sie einfach den Wagen hinauf, und Schwester Beate legt alles in die Schränke. Bis Sie wieder hinaufkommen, hat sie sich daran gewöhnt.“

„Hatten Sie das wirklich für richtig?“ fragte Gertorff. „Mir scheint die Geschichte etwas sehr gewagt.“

Gertorff überlegte, wie kühl die Abende schon wurden, jetzt im Oktober, und das gab den Ausschlag.

„Gut“, sagte er, „aber wenn die Sache schief geht —“

„— kommt es auf meine Kappe“, meinte Irnelma Horn, lächelnd, „und ich habe keine Sorge. Für Frauen untereinander gibt es in so einem Fall immer eine Verständigungsformel.“

So kam es, daß das Modellhaus Grandell, dessen Besitzerin sich noch auf an das reizende junge Mädchen, das das grüne Modellkleid bekommen hatte, erinnerte, von zwei Damen aufgesucht wurde, die für Cornelia die nötigen Kleidungsstücke kauften.

(Fortsetzung folgt.)

Umjchau in Kürze

Ungarische Ministerrede

Der ungarische Minister Bela Lufacs erklärte in einer Rede, in der er Aufrechterhaltung der inneren und äußeren Front forderte, die deutsche Armee und die ungarische Honved kämpften für Europas Freiheit und verteidigten die ungarischen nationalen Kulturgüter gegen die Gefahr aus dem Osten.

Tagung des Sobranje

Das bulgarische Sobranje trat nach der Pause der Weihnachtsferien zu seiner ersten Sitzung zusammen. Ministerpräsident Boziloff gab eine Regierungserklärung ab, die einen Protest gegen die anglo-amerikanischen Terrorangriffe auf die friedliche bulgarische Bevölkerung darstellte.

Ueber eine halbe Million

Nach einem bisher geheim gehaltenen Bericht des stellvertretenden Sekretärs im USA-Außenministerium über die Einwanderung von Juden nach den Vereinigten Staaten seit 1933 haben laut United Press 580 000 Juden seit dieser Zeit in den USA „ein gesichertes Dasein“ erhasht.

Nationalhymne als Tarnung

„Soensta Dagbladet“ aus Moskau meldet, der Sekretär des bolschewistischen Parteibüros Moskau, Stjerbow, erklärte, daß die Internationale nach wie vor die Hymne der Kommunistischen Partei bleibe, die vor kurzem verschärfte neue Hymne sei „nur die sonjzetrußische Nationalhymne“. Sie dient also der Tarnung.

Verdunkelungszeiten:

Westlich der Reichstraße Kiel-Neumünster-Hamburg vom 23. bis 29. Januar von 17 bis 7.45 Uhr, östlich der Reichstraße, also auch in Lübeck, von 18 bis 7.15 Uhr.



Berliner Leihhaus auf neu

In das Wirtschaftsleben der Kriegszeit eingeschaltet - Wertdepot des Soldaten, Schätzungsstelle für Gebrauchsgüter und Tauschzentrale

Im Bestreben, den mächtig angelegenen Gebrauchsgüterverkehr von den Unregelmäßigkeiten eines wilden Marktes ohne Aufsicht und Lenkung reinzuhalten, haben sich in Berlin Clearingstellen für Gebrauchsgüter herausgebildet, und wiederum lag es nahe, daß man dabei auf die städtischen oder privaten Pfandleiher mit ihrer traditionellen Erfahrung auf dem Gebiet des Schätzens und des Umfanges von Altwaren zurückgriff. Aus diesen Zusammenhängen heraus darf der Beitrag unseres gelegentlichen wirtschaftlichen Mitarbeiters Dr. Nötting, der auf die Einschaltung des Berliner Leihhauses in der Kriegszeit einen prüfenden Blick wirft, auf allgemeineres Interesse Anspruch erheben.

Kein Zweifel, die „große Zeit“ der Pfandämter und Leihhäuser ist dahin. Wenn sich auf das Wirtschaftsleben die langen Schatten der Depression herabentwerfen, liegt das Pfandhaus in der Sonne. Inflation, Krise und Massenarbeitslosigkeit haben den Leihhäusern ganze Kundenbataillone zugeführt und ihren Umsatz in scharfer Kurve nach oben gedrückt. Stammkunde war in jenen Niedergangszeiten vorwiegend der vermehrte Mittelstand, weniger der Arbeiter, dessen Hausrat meistens bereits so ansgewortet war, daß sich kaum noch annehmbare Pfandobjekte mobilisieren ließen.

Von diesem Notgeschäft ist seit dem Wirtschaftsaufstieg des Jahres 1933 bei uns nicht mehr die Rede. Trotzdem haben aber die Leihhäuser nicht einfach ihre Pforten geschlossen, und es wickelt sich auch weiterhin an ihren Schaltern ein relativ reger Geschäftsverkehr ab. Dieser zunächst betrübliche Sachverhalt findet bei näherem Zuhilfenahme seine Erklärung in dem Umstande, daß der Aufgabekreis der Pfand- und Leihämter einen bemerkenswerten Wandel erfahren hat. Wer sich heute noch auf den Weg zum Pfandhaus macht, sucht im allgemeinen kein Wohlfahrts- und verschämtes Armeninstitut an und kaum noch einen zufälligen Kreditgeber. Die Zusammensetzung der Pfandobjekte zeigt gleichfalls eine radikal veränderte Szenerie. Sie entstammen nicht mehr der Sphäre der Notdurft, vielmehr im allgemeinen der Region eines gewissen Wohlstandes. So überwiegen heutzutage Kunstgegenstände, Juwelen, Musikinstrumente, Teppiche, Pelze, Sportgeräte, Motorfahrzeuge und dergleichen — alles Dinge, von denen man sich notfalls trennen kann, ohne sich allzu ischmerliche Einschränkungen aufzuerlegen. Die „tieferverleierte Dame“, die als letzte ihr verbliebenes Habe den goldenen Trauring verleiht und bei ihrer Rückkehr in die ihr mit trostloser Leere entgegenstehende Wohnung ohnmächtig zusammenbricht, existiert nur noch in der sentimentalen Kitzliteratur.

Kein Konsumkredit

Beichte denn aber, so könnte ein Uneingeweihter fragen, in einer Zeit allgemeiner Geldknappheit und eines fast lawinenhaft anmutenden Anwachsens der Sparguthaben überhaupt noch ein Kreditbedarf, den das Leihhaus decken möchte? Das ist durchaus der Fall, nur daß sich dieser Kreditbedarf in seiner Struktur grundlegend gewandelt hat. Geht es doch nicht mehr um Konsumkredit, mit dem man die Miete bezahlt oder ein warmes Essen beschafft, sondern ganz überwiegend um Produktkredit, wie ihn der kleine Händler und Gewerbetreibende gelegentlich immer einmal braucht, um momentane Augenblicksschwierigkeiten zu überbrücken. Da ist zum Beispiel ein erhoffter Geldeingang ausgeblieben, mit dem man jetzt disponiert hatte, oder ein größerer neuer Auftrag muß finanziert werden. Das Leihhaus hat seine soziale Hilfsrolle ausgespielt, aber die volkswirtschaftliche Aufgabe dieser „Banken des kleinen Mannes“ ist damit keineswegs hinfällig geworden. Leihhauskredit ist Sofortkredit ohne zeitraubende Prüfung von Person und Unterlagen — darin liegt die unangreifbare Stärke seiner Position auf dem Kreditmarkt. Was es zunächst verwunderlich erscheinen mag, daß den Weg zum Pfandhaus nicht selten einmal auch ein Handwerker einschlägt, der fällige Zahlungen an sich eben gut von seinem Bank- oder Sparkonto abheben könnte, so bleibt zu bedenken, daß nach allgemeiner menschlicher Erfahrung ein Pfand leichter und eher eingelöst, als daß ein angegriffenes

Sparguthaben wieder aufgefüllt wird. Gerade das Leihhaus, das vielen als stichwürdige Hilfsinstitution eines sträflichen Leichtsinns erscheint, bewahrt in Wirklichkeit manchen vor leichtfertigen Sparabzügen.

Rollstülmliches Lagerdepot

Wichtiger jedoch ist ohne Zweifel ein anderer Funktionswechsel. Das Pfandhaus, dem trotz allem das gedrumpfte Kreditgeschäft kaum noch die notwendige Tragfähigkeit zu verleihen vermöchte, ist zum vollstülmlichen Lagerdepot geworden. Junge Leute, die zur Wehrmacht oder zum Reichsarbeitsdienst einrücken, Dienstverpflichtete, die ihren Wohnsitz verändern müssen, vertrauen ihren bisher im mobilsten Zimmer aufbewahrten und nunmehr obdachlos gewordenen Hausrat bis auf weiteres dem Leihhausbesitzer an. Die Pfandhäuser verwalten gegenwärtig in der Tat die Wertgegenstände von Tausenden von Frontsoldaten, und es läuft eine rege Korrespondenz zwischen Front und Pfandhaus. Desgleichen hat der Lusttrieb dahin geführt, daß man Wertgegenstände, weil man sie im eigenen Hause nicht mehr genügend geißelt glaubt, in die Panzerschränke und Stahltruhen der Leihhäuser trägt. So haben sich im Rücken einer breiteren Öffentlichkeit neue Geschäftsbeziehungen eigener Art zu den Pfandhäusern angeknüpft, Geschäftsbeziehungen, denen keinerlei Notcharakter anhaftet und denen daher auch die alten gefühlsmäßigen Hemmungen nicht mehr im Wege stehen.

Schätzstellen für Gebrauchsgüter

In jüngster Zeit ist aber noch eine weitere, aus einer ganz anderen Region stammende Aufgabe hinzugekommen: Im Zeichen der allgemeinen Warenverknappung und insbesondere seit der Sperrung der Reichslebensmittel für Erwachsene hat sich ein reger Tauschverkehr von privat zu privat herausgebildet, der durchaus zu begrüßen ist, weil sich mancherlei Versorgungs-lücken auf diese Weise elastisch überbrücken lassen. In ihrem alten Platz entbehrlich gewordene Gegenstände begeben sich auf Wandererschaft, um sich gegen anderweitig dringend begehrte Bedarfsartikel einzutauschen, und oft kommen auf diesem nicht sehr ungewöhnlichen Wege die letzten Tauschen und Tauschfuppelungen zustande. Jeder Blick in den Anzeigenteil der Zeitungen lehrt, welche Ausdehnung dieses der privaten Initiative entstammende Tauschgeschäft in unletzigen Tagen angenommen hat, weshalb sich die Notwendigkeit ergab, das Schätzen der Tauschpartner zu erleichtern und mehr Organisation und Planung in diesen kriegsbedingten Wirtschaftszweig zu bringen. Konnte man sich anfänglich damit begnügen, die Tauschgegenstände preismäßig an einen strafferen Maßstab zu nehmen, so ging man im Laufe der Zeit dazu über, in mehreren Städten besondere Schätzstellen für Gebrauchsgüter zu errichten. Denn ein volkswirtschaftlich angemessener Preis, auf dessen Durchsetzung unsere Preispolitik auf der ganzen Linie abzielt, muß auch hier innegehalten werden. Die privaten Tauschreflektanten sind jedoch keine erfahrenen Geschäftsleute, die in allen Fällen über die notwendige Warenkenntnis verfügen und die über Preise und Qualitäten hinreichend Bescheid wissen, so daß es ihnen auch bei lauterer Absichten häufig Schwierigkeiten bereitet, den einwandfreien Preis anzupfeilen. Man muß beim Verkauf oder Austausch gebräuchter Waren vom richtig angelegten Messwert auch noch der jeweiligen Abnutzungskoeffizient in Abzug gebracht werden! Um selbst ein Aus-

geleitet auf dem Preisparität zu vermeiden, bieten diese sich über alle wichtigen Handelszweige erstreckenden Schätzstellen eine hilfreiche Hand. Zwar sind sie nicht befugt, direkte Preisvorschriften zu erlassen, wohl aber können sie Preisgutachten abgeben, und wer sie befolgt, darf den guten Glauben für sich in Anspruch nehmen. Gerade bei einer solchen Einschätzungsleistung läßt sich aber die Brandenerfahrung der Pfandhausinhaber höchst nützlich verwerten.

Tauschgeschäfte auf Sicht

Doch auch das bedeutet noch nicht den letzten Schritt; wie Beispiele uns zeigen mögen. Da wurde in Wien der Altwarentausch auf das bekannte Dorotheum übertragen, das sich schon immer im Verleigerungs- und Verwahrungsgeschäft betätigt hatte. Inzwischen hat auch die Stadt Berlin, dem Beispiele Mündens, Hamburgs, Bremens usw. folgend, unter Leitung der Gauwirtschaftskammer 23 derartiger Tauschstellen in verschiedenen Stadtteilen eingerichtet, die am 17. Januar dieses Jahres ihre Tätigkeit aufgenommen haben. Dieser Tauschzentrale kann sich jeder, der einen Gebrauchsgegenstand zum Austausch gegen einen anderen hergeben möchte, bedienen. Das Tauschgeschäft muß jetzt nicht mehr Zug um Zug abgewickelt werden, vielmehr erhält jeder Besucher einen auf den Wertbetrag des von ihm eingeleisteten Tauschobjektes lautenden Anrechnungsschein mit längerer Laufzeit. Dieser Schein berechtigt zum Erwerb von irgendwelchem Gebrauchsart in einer der zugelassenen Tauschstellen bis zur Höhe von 10 % über den im Anrechnungsschein vermerkten Wert, wobei die etwaige Preisdifferenz durch Barzahlung ausgeglichen wird. Wer auf einen bestimmten Gegenstand spekuliert, der sich zur Zeit nicht am Lager befindet, kann sich vormerken lassen und erhält Nachricht, wenn sich eine entsprechende Tauschgelegenheit für ihn bietet. So brauchen Angebot und Nachfrage künftig nicht mehr unter allen Umständen zeitlich zusammenfallen, wodurch der Tauschverkehr an Beweglichkeit und Realisierungsmöglichkeiten erheblich gewinnen dürfte.

Noch eine kleine Aichtigungstellung und Ehrenrettung sei an den Schluß dieser Betrachtung gesetzt. Offenbarer Leichtsinns war zu allen Zeiten an den Pfandhausumjängen weit weniger beteiligt, als die landläufige Meinung anzunehmen geneigt ist. Daß der Münchener, um sich für den Trubel der Faschingsnächte das nötige Kleingeld zu beschaffen, einmala in unbedeutender Friedenszeit sogar die eigenen Betten mit fröhlichem Holbro in Pfandhaus getragen habe, ist eben nur eine — Schwabinglegende. Dr. Nötting.

Nachkommen der Liven

Reste eines großen Volkes

Unter l.schm. Vertreter in Riga schreibt über einen interessanten völkergeschichtlichen Zusammenhang aus dem Dilland.

Etwas 500 bis 600 litwische Männer, Frauen und Kinder mögen es noch sein, die als letzte Nachkommen eines einst großen Volkes im Gebiet der Dina-Wandung, in den Nördsdörfern an der ländlichen Küste südlich von Kap Domessna, ein in Sprache und Kultur noch heute von den Letten unterschiedliches Dasein führen. Zwar hat ihre vorübergehende Coexistenz durch die Russen im Verlauf des ersten Weltkrieges und eine gewisse lettische Unterwanderung ihre Reinheit in Rasse und Kultur weitgehend gewandelt. Doch sind noch heute bestimmte körperliche Merkmale wie blondes Haar und blaue Augen sowie eine durchweg schmale Schädelbildung unverkennbar. Auch die Frauen tragen noch zu einem guten Teil erhalten, ebenso wie mancherlei Besonderheiten in Hausbau und Geräterform. Die litwische Sprache, die zur Gruppe der finnougriischen Sprachen gehört, wurde noch bis zum Beginn der Bolschewistenherrschaft im Baltland gelehrt. Heute ist sie jedoch harter Pflege bedürftig, da sie vorzugsweise nur noch von den alten Bewohnern dieses Landstriches gesprochen wird. Der Erforschung des litwischen Volkes, seiner Geschichte und Kultur, diene ein aus den Wirteln u. a. der Finnen, Esten und Ungarn errichtetes „Litwisches

Die Himmelsleiter



In einem deutschen Atlantikstützpunkt sind die Erweiterungsbauten der Bunker soweit fertig, daß jetzt das Dach des Bunkers gegossen wird. Hierzu wird die Himmelsleiter über 30 m hoch angelegt, in dieken Zuleitungsrohren fließt das Betongemisch über die Leiter auf das Dach des Bunkers. PK-Aufn.: Kriegsberichter Beuchling (HH).

Volksbaus“, dessen Inventar jedoch von den Bolschewiken zum größten Teil verschleppt worden ist. Heute nehmen die deutschen Dienststellen, namentlich der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg, eine genaue volkstümliche Aufnahme des Gebietes und bemühen sich, diese völkische Sondergruppe im Generalbezirk Lettland um ihrer Volkstumswerte willen zu erhalten. l.schm.

Späte Entdeckung einer Stradivari

Seit 53 Jahren spielt Herr Brunet, der Leiter einer Musikvereinigung in einem Ort des französischen Departements Jere, schon auf seiner schönen alten Geige. Sie war ihm von jeher lieb und wert als Erinnerung an seinen Großvater, der sie zur Zeit der französischen Revolution von einem italienischen Schlichter gekauft hatte. Als er kürzlich wieder einmal das langjährige Instrument lauberte und dabei auch einen Blick in das Innere tat, machte er zu seiner freudigen Ueberzeugung eine Entdeckung, die ihm bisher stets entgangen war. Er fand eine Signatur, die die Geige als ein Werk des großen Meisters Stradivari in Cremona aus dem Jahre 1700 auswies.

Antilopenjagd im Kreis Striegau

Eine feltame Uebertragung erlebte ein Jäger auf einer Treibjagd in Järschau im Kreis Striegau. Als er sich ein erlegtes Stück Wild näher beschah, stellte er fest, daß es sich um eine Antilope handelte. Offenbar war das Tier einem Zwinger entwichen und hat sich längere Zeit in der freien Natur aufgehalten.

Kunst und Kultur

Germanengrab als Freilichtmuseum in Autno. Kürzlich wurde auf dem Anger bei Jichin (Kreis Suttun) ein Freilichtmuseum errichtet, das nach genauen Feststellungen 2500 Jahre alt sein dürfte. Es handelt sich um ein Sippengrab einer germanischen Bauernfamilie. Die Grabverwallung von Autno hat beschlossen, den Anger mit einer Grünanlage einzurichten und als Freilichtmuseum auszugestalten. Damit wird den zahlreichen Tausenden und Tausenden frühgermanischer Siedlungen im Kreis Suttun eine Zierstätte gegeben.

Der Rektor der Wändener Mäler. Der Wändener Mäler Carl Schulz ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Er war der Rektor der Wändener Mäler und noch mit Vorbehalt von Schindl befreit gewesen und Weggenhild von Spitzweg, Schärer, Dezzeger und Oberländer.

Bruno Brehms Erfolg in Finnland. Unter den in finnischer Sprache neu erschienenen überlieferten Werken aus dem Ausland hat von den deutschen Büchern Bruno Brehms „Die sanfte Gewalt“ den größten Käufererfolg gefunden. Der finnische Büchermarkt erreichte im Jahre 1943 eine nie zuvor erreichte Hochkonjunktur. Von 450 Neuerscheinungen der einheimischen Literatur im abgelaufenen Jahr waren allein 180 Romane, davon 140 finnische und 40 schwedisch-fernische. Am Büchermarkt des Jahres fanden die Gebiete des Humors und der Geschichte sowie neue Frontrichtungen den härtesten Widerstand.

Kassel gibt Spohrs Musikwerke heraus. Am Auftrag des Oberbürgermeisters der Stadt Kassel, des Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung und der Niedersächsischen Musikgesellschaft gibt Friedrich Otto Vetter eine Auswahl der musikalischen Werke des Kasseler Komponisten Louis Spohr heraus. Die ersten Lieferungen erschienen im Jahre 1944 im Parnassus-Verlag in Kassel-Wehlshausen.

Niederdeutsche Dichter in Braunschweig. Den beiden niederdeutschen Dichtern, die in den vergangenen zwei Jahren jeweils eine Gruppe niederdeutscher Dichter nach Braunschweig führten, in a. Hans Leib, Friedrich Griefe, Hans Friedrich Bland, Hermann Claudius, Georg Grabenhorst und August Hinrichs, soll im kommenden Frühjahr eine Veranstaltung ähnlicher Art folgen. Diesmal werden Ludwig Fiegel, Hans Brand, Will Weiser und Rudolf Rinnau aus ihren Werken lesen.

Im Rundfunk hören Sie:

Reichsoper am 8.00: Zum Hören und Behalten: Heinrich König und Kaiser, geschichtlicher Roman von Georg Schindler, 12.25: Der Bericht zur Lage, 15.00: Tanserische Klänge, 16.00: Das Oper und Konzert, 17.15: Musik zur Unterhaltung, 17.50: Das Buch der Zeit, 18.00: Ein schönes Lied zur Abendstunde, Rundfunkspielhafte Welt, 18.30: Der Zeitgeist, 19.15: Frontberichte, 20.15: Szenen aus Berlin, 20.45: Leitung: Arthur Moher und Karl Glemmerhoff, 21.15: Abendkonzert: Schumann, Liszt, Beethoven, 21.45: Musik von Karol — Deutschland der 17.15: Sinfonische und kammermusikalische Werke von Tiersdorf, Mozart und Smetana, 18.00: Konzert für Violine und Kammerorchester von Belmont Wefermann, 20.15: Alice Schönlank, 20.12: Neue Melodienerte aus Film und Operette.

Verlag: Lübecker Zeitung, Verlags- u. Druckerei-K.-G., Lübeck. Verlagsleitung: Verleger Robert Coleman. Hauptabteil: Hans Helmuth Gerlach. Z. 21. Preisliste 2.

Unsere Kurzgeschichte:

Sein letztes Konzert

Von Karl Zuhardt

Drei Hervorträge schon nach dem ersten Teil des Programms — wach glücklicher Beginn seiner Tätigkeit am hiesigen Orchester! Und geschweigt von Genugtuung, feuert der junge Kapellmeister durch die Reihen der Musiker nach der Ausgangstür im Hintergrund des Podiums, wo ein kleines Geländer sorgfältig die schmalen Stufen hinabgeleitet, die nach den Künstler-Räumen führen. Aber der Kapellmeister in seiner Hochstimmung verschmähst es, sich daran festzuhalten. Er stolpert und kommt zu Fall. Er fällt so unglücklich, daß er sich den rechten Arm verfrachtet, ja, wenn die Schmerzen in seiner Schulter recht behalten, daß er einen Bruch des Schlüsselbeins erlitten hat. Er ist außerstande, das Konzert zu Ende zu dirigieren.

Beitritt holt man den zuständigen Stadtrat aus dem Zuschauerraum hinter die Bühne und erörtert mit ihm, was zu tun sei, damit man das Konzert nicht abbrechen brauche. Der Stadtrat weiß keinen Rat, schlägt dies vor und jenes. Bis der Erste Geiger ruhig und entschlossen erklärt, es gäbe nur eine Möglichkeit bei der Eile, mit der man einmal gehandelt werden müsse: den einmaligen Kapellmeister Reinert, der, wie er wisse, anwesend sei, die Stadtführung für den zweiten Teil anzuvertrauen.

„Dem schwachen Gefäß?“ entfährt es lachend dem Cellisten. Und dem Stadtrat entfährt: „Wie? Einer geistreicheren Existenz? Einem Menschen, dem man vor Jahren schon den Posten habe entziehen müssen wegen seiner mehr als peinlichen Schwäche für den Alkohol? Einem solchen Menschen die Egmont-Ouvertüre...? Unmöglich!“

Nun, für möglich in der Notlage, in der man sich nun einmal befindet, für möglich auch, was die Führung der Partitur anlangt, halten die Dirigentenmitglieder, die Reinert vom frü-

her her noch kennen. Abschlusend entschließt sich endlich der Stadtrat, in den Zuschauerraum zu gehen, um den Erstkandidaten zu holen. Aber der Erste Geiger bittet, ihm dies zu überlassen.

Im Vorraum und in den Gängen wogen seitlich gedrängt die Menschen. Aber der Geiger weiß, wo er Reinert finden wird. Auf der linken Seitengalerie, halb verborgen von dem letzten mächtigen Pfeiler. Ja, dort sitzt er in seinem speigen alten Konzertrock, müde, in sich verloren, abwesend. Der Geiger berichtet ihm kurz von der Schulter: „Reinert...? Dies ist meine Zusammenkunft, dies Verjauchlein!“, „Sch bringe Ihnen gute Nachrichten!“ Und häutig, weil er den erlöschenden Ausdruck in Reinerts Augen nicht erträgt: „Der Kapellmeister ist auf der Treppe gestürzt... kann das Konzert nicht...“

„Ah?“ stammelt der Angeredete, und seine Hand fährt nach dem Herzen, während langsam und jaghaft gläubiger Glanz in seine Augen steigt. Der Geiger nickt, und Reinert folgt ihm ohne ein weiteres Wort.

Die Musiker haben ihre Plätze wieder eingenommen, das Stimmen der Instrumente schwirrt durch den Saal. Die Zuhörer rücken sich zurecht. Ah, endlich, der Dirigent!

Wie? Nicht? Statt seiner der Stadtrat? Eine Erklärung? O, wie schade...! Das Konzert wird also...? Wie? Unglaublich! Eine heftige Bewegung durchläuft die Reihen der Zuhörer, als man erzählt, daß der einmalige städtische Kapellmeister Reinert das Konzert zu Ende dirigieren werde.

Einige Augenblicke später steigt Reinert auf das Dirigentenpult. Ohne einen Blick auf das Publikum zu werfen. Ohne Verbeugung. Schen. Wie verfolgt. Ein paar Leute klatschen, Mitleid? Ironie? Man kennt ja den alten Zecher, der kaum noch mit jemandem spricht, nur wenn er betrunken ist weinerlich vor sich hinmurmelt. „Ein schwaches Gefäß, ein viel zu schwaches Gefäß!“ Doch jetzt — Stille!

Im bebender Unsicherheit gibt Reinert das Zeichen zum Einzug. Kein Traum, hier steht er

und gebietet, und große Musik gehorcht dem Stab seiner Hand. Lüge alles, was sein Leben geistert noch schien, ein schmachvoll und niedrig verdientes Nichts. Einzig wahr nur und ewig und gültig, was jetzt in ihm glüht.

Er greift in die Klangorgel und reißt sie empor, höher hinauf, höher, immer höher. Ein Mensch, der betrunken ist. Einer, der rauschhaft durchglüht, aus dem irdischen Zauber ins Brausen der Ewigkeit blüht.

Keiner der Musiker wundert sich, als Reinert mitten im Dirigieren seinen Semdtragen aufreißt. Keiner, daß Tränenbäche das zerfetzte Antlitz überfluteten. Daß er zuletzt, geflagen von dem heldischen Glanz der Siegesfanfaren, lautlos vor sich hinjauzelt. Ein außer sich gezerrter Mensch herrscht über die Herzen, über die Instrumente.

Der letzte Akt mit dem beherrschenden Stab. Noch horcht der Dirigent, bezückt, mit erhobener Arm. Da bricht lärmlich der Beifall los. Und der Alte begreift das Ende seiner Rolle, die Klatscher, er taumelt. Der Taktskod entgleitet seinen Fingern. Leert und hilflos greifen die Hände in die Luft. Ein vereinzeltes grelles Lachen springt aus den Reihen der Zuhörer auf, verstimmt und begräbt sich schamvoll in der erschrockenen Stille, als plötzlich mit dumpfem Laut der Dirigent in sich zusammenfällt.

Die zunächststehenden Musiker tragen den schweren Körper hinaus. Ein paar anwesende Kerle eilen hinter die Bühne. Niemand sonst rührt sich. Erst ganz allmählich hebt er ein schwaches Klitzern an. Dann erscheint wiederum der Stadtrat: „... traurige Klänge... tief erschüttert von dem plötzlichen Hinscheiden...“

Es dauerte geraume Zeit, ehe an diesem Abend die ersten Zuhörer sich von ihren Stühlen erhoben und hinausgingen. Verstört und bekümmert die meisten. Aber es gab unter den Zuhörern auch einige, die trotz ja Genugtuung darin fanden, daß eine erschütterte Menschensee zurückzutreten sich geneigert und ihr schwaches irdisches Gefäß geprengt hatte.

Kreisarchiv Stormarn V7

B.I.G. Black

3/Color White

Magenta

Red

Yellow

Green

Cyan

Blue

Farbkarte #13

Inches

Centimetres

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19